

Zeit Zeugen Brief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit

September 2010



Wettersonden Industriesalon (Foto Andreas Wendt)

Neuigkeiten aus Oberschöne-weide: Deutschlands erste Automobilfabrik eröffnet!

Von Marius Krohn, Historiker

Diese Nachricht stieß bei den versammelten Mitarbeitern der Zeitzeugenbörse auf ungläubiges Staunen, hatte doch die Mehrheit angenommen, die Wiege der deutschen Kraftwagengeltung stünde in Süddeutschland. Selbstverständlich will Oberschöne-weide Karl und Bertha Benz ihre Verdienste um den Kraftverkehr nicht streitig machen, doch gelang es Emil Rathenau und seinem Sohn Walther bereits 1901, eine Fabrik zu gründen, die sich mit der Herstellung von Kraftwagen befasste. Diese Spezialisierung gelang Karl Benz erst fünf Jahre später.

Um alle Neuigkeiten auszubreiten, die den Besuchern im Industriesalon Schöne-weide dargestellt werden, reichte eine Ausgabe des Zeitzeugenbriefes wohl nicht aus.

Allein die Geschichte der noch im Aufbau befindlichen Ausstellung nähme breiten Raum ein. Den Grundstock bildete das Werkmuseum des Werkes für Fernseh-elektronik. Es war im Turm der von Peter Behrens entworfenen nun schon ehemaligen Autofabrik untergebracht. Nach der Demokratischen Revolution in der DDR und der Wiedervereinigung geriet das Werk in wirtschaft-

liche Schwierigkeiten. Der Absatz brach ein, die Fertigung von Spezialröhren, LCD und CCD-Bauelementen wurde schrittweise eingestellt, die Farbbildröhrenproduktion weitergeführt. Ende 2005 legte der koreanische Konzern Samsung aufgrund der Dominanz der Flachbildschirme das Farbbildröhrenwerk still.

Im Frühjahr 2010 wurden die Liegenschaften verkauft. Noch bis 2009 blieben die Bestände im Turm. In letzter Minute wurden Exponate und technische Anlagen aus dem Werk geschafft, bevor sie in die bereits bestellten Container wanderten. Diese Ausstellung ist bereits ein historisches Dokument.

Inhalt

Neuigkeiten aus Oberschöne-weide:	
Deutschlands erste Automobilfabrik eröffnet!	1
Fragen über Fragen	3
Systemwechsel in der DDR-Schule	
Erinnerungen an eine aufregende Zeit	4
Etymologische Spurensuche	5
Vergangenheit im Jugenddorf	6
Leserbrief	6
Gratulationen / Suchmeldungen	7
Nachruf	7
Veranstaltungen der Zeitzeugenbörse	8

Neuigkeiten aus Oberschönevide

Sie wird nun im Industriesalon Schönevide in den Originalvitrinen ausgestellt.



Besuch der ZZB im Industriesalon (rechts Leiterin Frau Reumschüssel)

Geführt wurden die Zeitzeugenbörsianer von Frau Susanne Reumschüssel, der Vorsitzenden des Trägervereins. Die Führung begann an einem Übersichtsmodell Oberschönevides. Es war Anfang der neunziger Jahre angefertigt worden und zeigt, wie sich der Bau-senator nach der Wiedervereinigung die Zukunft des Stadtteils vorgestellt hatte. Viele Planungen wurden tatsächlich umgesetzt, so ziehen zum Beispiel in diesem Jahr die letzten Abteilungen der Hochschule für Technik und Wirtschaft in die ehemaligen AEG-Gebäude. Der Industriesalon berichtet über die Geschichte der Industrie in Oberschönevide von den Anfängen an der Wende zum 20. Jahrhundert bis zu den zahlreichen Neugründungen an der Wende zum 21. Jahrhundert. Es wird deutlich, dass diese Geschichte keineswegs eine Geschichte des Niedergangs ist.

Der stellvertretende Vorsitzende des Trägervereins, Winfried Müller, hat sein gesamtes Berufsleben in Oberschönevide verbracht und sichtet nun die Technik, die sich in Regalen und Vitrinen stapelt. Eine Herkulesaufgabe und Sisyphosarbeit zugleich. Er ist auch der kompetente Ansprechpartner für ehemalige Arbeiter aus den Betrieben, denn eins verbindet die Zeitzeugenbörse mit dieser Unternehmung: Die Wertschätzung der Zeitzeugenarbeit. Der Industriesalon möchte nicht nur ein Museum sondern ein Besucherzentrum für den historischen Industriestandort Schönevide sein. Zurzeit werden etwa Photographien von Georg Krause aus dessen Serie „Betriebsalltage“ gezeigt. Frau Reumschüssel arbeitet außerdem an einer Dokumentation, in der ehemalige Arbeiter aus ih-

ren Leben berichten. Die bereits fertig gestellten Filme kann man sich im Internet ansehen (Adressen am Ende des Beitrages). In der Vortragsreihe „made in Schönevide – Technikgeschichte(n) aus dem WF“ werden verschiedene Themen aus dem Umfeld der Industriegeschichte der DDR vorgestellt. So setzte sich zum Beispiel der letzte Vortrag mit dem „Imperium von Alexander Schalck-Golodkowski“ auseinander. Der Mitarbeiter der „Birthler-Behörde“, Reinhard Buthmann, beleuchtete die Rolle, die der DDR-Staatssicherheitsdienst im Bereich des Außenhandels der DDR spielte. Der nächste Vortrag mit Jürgen Kögel und Autoren von Schreibart e.V. findet am 6. September um 19 Uhr statt. Sie lesen aus der Anthologie „Im Kreis der Leben heißt“. Diese Gruppe geht auf einen „Zirkel schreibender Arbeiter“ zurück.

Obwohl der Schwerpunkt der ausgestellten Technik auf Stücken aus der DDR-Produktion liegt, ist der Industriesalon alles andere als ein „DDR-Museum“. Wie erwähnt wird auch Wert auf die Neugründungen und Ansiedlungen seit der Demokratischen Revolution gelegt, vor allem aber zeigte die Reaktion der Besucher aus dem alten West-Berlin dass ein Besuch im Salon auch unerwartete Folgen zeitigen kann. Die Besucher waren überrascht, dass der Industriestandort Oberschönevide kein geschichtsloser Raum ist, sondern dass die Werke vor der Spaltung ebenso wichtig waren wie die AEG-Werke im Wedding, der Standort Siemensstadt oder die Borsig-Werke in Tegel.

Die Industriegeschichte Berlins ist die Geschichte der ganzen Stadt und so hilft der Industriesalon auf überraschende Weise dabei, die Spaltung Berlins zu überwinden.

Besucher können sich mittwochs in der Zeit von 14 bis 18 Uhr durch die Halle führen lassen. Weitere Besichtigungen sind jederzeit nach Absprache möglich.

Adressen und Termine:

*Industriesalon Schönevide
Forum für Industrie-Technik-Kultur
Reinbeckstraße 9, 12459 Berlin
Telefon 030 -53 00 70 42
info@industriesalon.de*

Internet: www.industriesalon.de

Veranstaltungen, Informationen

www.meinschönevide.de

„Schönevide erzählt“ anklicken

Fragen über Fragen

Von Helmut Strecker, Zeitzeuge

USA-Journalistik-Studenten von der "University of South Carolina" trafen sich Mitte Juli nach mehrwöchiger Studienreise durch Europa mit ehemaligen DDR-Journalisten zu einem Rundtischgespräch.

Das Goethe-Institut als Betreuer der Gruppe bat die Zeitzeugenbörse um Mitwirkung. Sie organisierte die Veranstaltung in ihren Räumlichkeiten in der Landeszentrale für Politische Bildung an der Urania. Als Moderatorin führte Frau Dr. Achinger von der Zeitzeugenbörse durch das zweistündige anregende Gespräch.

Sie stellte eingangs in fließendem Englisch die Arbeitsweise der nahezu 20jährigen Zeitzeugenbörse vor. Danach machten sich die drei ehemaligen DDR-Journalisten den jungen Leuten bekannt, darunter ein "Alter des Metiers" als ein Zeitzeuge. Die zwei noch heute aktiven Redakteure schilderten ihren Werdegang in der DDR sowie ihre jetzige Tätigkeit in der "Berliner Zeitung", ihren damit verbundenen geistigen Wandel mit ihren neuen Sichtweisen gegenüber der journalistischen Arbeit.



Foto: Helmut Strecker

Interessant die Laufbahn des bald 80jährigen Rentner-Journalisten. Mehrere Mitglieder seiner Familie waren von den Nazis wegen ihrer kommunistischen Gesinnung viele Jahre in ein Gefängnis und in das KZ Sachsenhausen gesteckt worden. Mit seinem kommunistischen Vater kam er aus Berlin-Charlottenburg 1949 nach Ostberlin. Er war also damals aus dem Westen in die gerade gegründete DDR gezogen. Nach Lehre, Abitur und Studium an der Humboldt-Uni erhielt er seine journalistische Ausbildung im „Verlag Die Wissenschaft“, wo er 32 Jahre tätig war, davon 26 Jahre als Chefredakteur.

Die Fragen der jungen Amerikaner machten deutlich, wie gründlich die Gruppe auf die Materie vorbereitet war, sich bereits während ihrer Rundreise mit den Verhältnissen im ehemals gespaltenen Deutschland und seiner Wiedervereinigung vertraut gemacht hatten.

Sie wollten wissen, welche Möglichkeiten einer freien Berichterstattung die Presse in der DDR hatte und welchen Einfluss die de-

mokratische Presse im Westen des Landes bei der Überwindung der Spaltung. Torsten Harmsen, der einstmals an der zentralen Ausbildungsstätte für Journalisten der DDR in Leipzig studierte, heute Redakteur bei der "Berliner Zeitung" sagte zunächst: "Die Presse in der DDR war im Prinzip eine Parteipresse". In Leipzig war gelehrt worden, dass der Journalist als kollektiver Agitator, Propagandist und Organisator die Menschen für den Aufbau des Sozialismus zu beeinflussen und zu gewinnen hatte im Sinne der Beschlüsse der Partei. Aus seinen umfangreichen Darlegungen ein weiterer Gedanke:



Foto: Amerikanische Journalistik-Studenten

So wies er daraufhin, wie die ständig zunehmende Massenflucht der Menschen aus der DDR in den Westen des Landes zeige, wie die demokratischen Medien, vor allem das Westfernsehen, die Leute im Sinne von Freiheit und Demokratie beeinflussen konnte. Die gemeinsame Sprache erleichterte diesen Prozess.

Als ein ehemaliger Auslandskorrespondent in der DDR sprach Frank Herold, heute ebenso Redakteur in der „Berliner Zeitung“, über die Herausbildung von Glasnost und Perestroika unter Gorbatschow sowie die sich zuspitzenden Beziehungen zwischen der damaligen sowjetischen Parteiführung und den „alten Männern“ in der DDR.

Aus den unzähligen spannenden Fragen greift der Autor dieser Zeilen zwei an ihn persönlich gestellte heraus. Eine: „Wie lässt sich erklären, dass noch heute Leute ihr Leben in der DDR auch positiv werten?“ Hierzu nun der Rentner-Journalist: Sie würden über diese Zeit deshalb so positiv reden, weil sie sich gern an ihre Zeit in den Betrieben erinnern, wo sie gemeinsam mit ihren Kollegen u. a. schöne Abende, Ausflüge und verschiedene kulturelle Veranstaltungen verbrachten. Derartige angenehme Erinnerungen wie etwa einen gemeinsamen Theaterbesuch können sich die meisten heute erst gar nicht mehr

leisten. Im Übrigen liegt es in der Natur des Menschen, sich eher an angenehme Dinge zu erinnern als z .B. an die damals oft langen Schlangen beim Einkauf lebenswichtiger Waren.

Eine Studentin wollte vom Rentner-Journalisten wissen, wie er nach der Wende zurecht gekommen sei? Er antwortete, er habe zunächst noch bis Ende 1991 gearbeitet, seine Zeitschrift im Westen der Stadt in besserer Qualität drucken lassen, sei zu anderen Verlagen gefahren im Interesse fachlicher Zusammenarbeit. Seit 1992 ist er Rentner. Der Wandel sei ihm aus verschiedenen Gründen nicht allzu schwer gefallen. Als Redakteur nahm er Einladungen in die Schweiz oder die BRD wahr, besuchte internationale Fachmessen und hatte regelmäßige Kontakte zu westlichen Fachleuten.

In dieser Zeit besuchten etliche seiner Verwandten aus der BRD seine Familie im Osten der Stadt. Und in all den Jahren konnte er seine Mutter, die einzige Kommunistin in einem Dorf in Niedersachsen, besuchen. So wie ihn damals Westmark und Bananen ideologisch kaum beeinflussten, war dies jetzt ebenso.

Zu dieser Zeit, Mitte Juli, war es bekanntlich in der Stadt ungewöhnlich heiß. Doch das hielt alle Anwesenden, etliche wedelten sich ein wenig Luft zu, nicht ab, mit sichtbar großem Interesse den Fragen und Antworten zu folgen. Die drei früheren DDR-Journalisten bemühten sich mit unverkennbarem Erfolg, die brisanten Fragen ausführlich zu beantworten. Das Gelingen des Rundtischgesprächs wurde dann augenfällig als sich die zukünftigen USA-Journalisten von den alten Hasen persönlich mit viel Händeschütteln bedankten.

Wie die Zeitzeugenbörse später vom Goethe-Institut informiert wurde, bildete dieses "heiße" Rundtischgespräch den absoluten Höhepunkt der Studienreise der jungen Amerikaner.

Systemwechsel in der DDR-Schule - Erinnerungen an eine aufregende Zeit

Von Helmut Oertel, Zeitzeuge

Im Juni dieses Jahres wurde ich von der ZZB gefragt, ob ich bereit wäre, als Zeitzeuge zwei Dozentinnen der Universität der Künste Berlin Auskunft über meine Erinnerungen an die Wendezeit zu geben, und zwar aus der

Perspektive des stellvertretenden Leiters des damaligen Pädagogischen Zentrums (PZ) Berlin (bis 1992) und danach eines pensionierten freien Mitarbeiters der Senatsverwaltung für Schulwesen zur Begutachtung von Lehrern an Gymnasien und Realschulen in Berlin-Marzahn, die sich verbeamten lassen wollten.

Ich sagte zu, und an Hand eines Fragenkatalogs der beiden Damen ging es zur Sache. Drei Themenkomplexe standen im Vordergrund: Beratung von Lehrern aus der DDR im Pädagogischen Zentrum in Berlin-Wilmersdorf, Besuche bei Lehrerausbildern in Neubrandenburg, Frankfurt/Oder und Cottbus (bis 1992) und die Gutachter Tätigkeit in Berlin-Marzahn.

Hier ist eine kurze Zusammenfassung meiner Aussagen:

Nach dem Fall der Mauer wurden wir am PZ durch einen sehr regen Besucherstrom von Lehrern aus der DDR überrascht. Wir reagierten damals spontan und boten tägliche Sprechstunden an, in denen gefragt und diskutiert werden konnte.

Es gab einen breiten Informationsbedarf zu allen Gebieten von Schule und Unterricht, speziell zu unseren Schulstrukturen, zu Rahmenplänen, zu Erziehungszielen, zur Unterrichtsarbeit und zu den Unterrichtsfächern. Daneben ging es um Form und Inhalte der sogenannten 2. Phase der Lehrerbildung, die es in der DDR in dieser Form nicht gab.

Der Informationsfluss bewegte sich vorwiegend von West nach Ost, ausgelöst durch die Fragen unserer Gäste. Wir waren sicher besser über das Schulwesen in der DDR unterrichtet als umgekehrt, und die Fragen der Gäste hatten selbstverständlich Vorrang.

Das Klima war ausgesprochen günstig. Wir hatten es anscheinend mit den neugierigsten, ideologisch weniger oder gar nicht festgelegten Lehrern zu tun. Sie konnten die Bibliothek des PZ und die Referate für die Unterrichtsfächer oder fachübergreifende Fragen in Anspruch nehmen und Materialien mitnehmen.

Meine Tätigkeit und meine Erfahrungen als Seminardirektor (bis 1984) waren die Grundlagen für Gespräche und schließlich Besuche in den Seminaren in Neubrandenburg, Frankfurt/Oder und Cottbus. Hier ging es bei wiederholten Besuchen und Gegenbesuchen um Fragen der Lehrerbildung, speziell um Unterrichtsplanung, um Unterrichtsanalyse und Beurteilung von Unterricht. Die Kollegen hatten ein ausgeprägtes Interesse am Vergleich

Ihrer Positionen mit dem was wir vorzuweisen hatten. Sie reagierten im Übrigen sehr positiv und erleichtert auf meine wiederholte Aussage "Auch bei uns wird mit Wasser gekocht". Nach meiner Pensionierung (Mai 1992) war ich für einige Monate in Berlin-Marzahn als Gutachter tätig. In ca. 40 Unterrichtsbesuchen konnte ich Einblick nehmen in die praktische Unterrichtsarbeit an Gymnasien und Realschulen, die nach der Wende entstanden waren. Ich traf auf Kollegen, die sich wie ihre Schüler auf die neue Lage eingestellt hatten und Unterricht darboten, der sich sehen lassen konnte.

Zweierlei fiel auf: das Bekenntnis zur Demokratie und eine Methodensicherheit, die deutlich größer war als bei uns im Westen. Die Lehrer waren wie alle Bürger der DDR bis 1989 ständig gezwungen gewesen, sich anzupassen, doch der Wunsch nach Demokratisierung war schon vor der Wende bei vielen vorhanden. Die methodische Sicherheit war eine Begleiterscheinung der systembedingten Normierung und Gängelung.

Ich denke gern an die Zeit nach der Wende und meine damaligen Erfahrungen im PZ, in den Seminaren in Neubrandenburg, Frankfurt/Oder und Cottbus und in den Schulen in Berlin-Marzahn. Der Aufbruch war deutlich spürbar, die Begegnungen waren durch Neugier, Offenheit und Zuwendung auf beiden Seiten geprägt, Vorbehalte spielten keine nennenswerte Rolle. Vielleicht war der umgesetzte Vorsatz hilfreich, nicht als Besserwisser aufzutreten. Wir konnten voneinander lernen!

Aus privaten Kontakten und Begegnungen in der ehemaligen DDR ergaben sich über die Jahre hin auch einige weniger günstige Eindrücke über die Schule. Es gab bei manchen Lehrern Nachwirkungen aus der langen Zeit der ideologischen Bevormundungen, die in einzelnen Fällen gravierende Folgen hatten, so z.B. massive Gängelungen von Schulfängern mit "Kritik und Selbstkritik" vor der Klasse. Insgesamt ist wahrscheinlich davon auszugehen, dass Schule in der ehemaligen DDR inzwischen zu Formen gefunden hat, die den Ansprüchen an gute Schulen im demokratischen Staat gerecht werden können.

Ich hoffe, dass meine beiden Gesprächspartnerinnen mit ihrem Projekt Systemwechsel gut vorankommen werden und dass meine Erinnerungen ihnen nützen können.

Etymologische Spurensuche

Von Klaus-Dieter Pohl, Zeitzeuge

Vor einiger Zeit ging durch die Presse, dass - in Baden-Württemberg war es wohl - die Bewerberin um einen Arbeitsplatz deshalb nicht in die engere Wahl kam, weil sie aus dem Gebiet der früheren DDR stammte. Da der Arbeitgeber auf den an die Bewerberin zurückgesandten Bewerbungsunterlagen - gewiss unbeabsichtigt - das Wort "Ossi" vermerkt und daneben ein durchgestrichenes "O" gesetzt, sie damit also "aussortiert" hatte, klagte sie hiergegen, machte geltend, wegen ihrer Herkunft diskriminiert zu werden und berief sich dabei auf das seit 2006 geltende "Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz". Voraussetzung für einen Erfolg - den die Klägerin dann nicht hatte - wäre die Anerkennung einer DDR-Biografie ("Ossi") als "ethnische Herkunft" gewesen.

Woher kommt und seit wann kennt man "den Ossi" ?

Mit der Teilung Deutschlands in vier Zonen (und parallel dazu Berlins in vier Sektoren) einerseits und der Verschärfung des Ost-West-Gegensatzes andererseits vollzog sich die Begriffsbildung für die Sowjetische Besatzungszone von Ostzone über Ostdeutschland zu DDR bzw. reduzierte sich für die ganz kalten Krieger auf Zone", während aus den Zonen der westlichen Alliierten die Westzone und später Westdeutschland wurde.

Wenn aber der (West-)Berliner seine (Teil-)Stadt verließ, um nach München, Köln oder Hamburg zu reisen, fuhr er - politisch korrekt - "ins Bundesgebiet" oder - je nach Statusverständnis - "ins übrige Bundesgebiet". Nur - in den täglichen Sprachgebrauch bürgerte sich das nicht ein, denn man fuhr - weder politisch noch geografisch korrekt - „nach Westdeutschland“, egal ob München, Köln oder Hamburg das Reiseziel war.

Und in Westdeutschland lebten halt Westdeutsche, zu denen sich der West-Berliner jedenfalls nicht zählte. Möglicherweise, weil er sich nach Blockade, Chruschtschow-Ultimatum vom Herbst 1958, jedenfalls aber seit dem Mauerbau gleichsam permanent im Fokus der Weltöffentlichkeit wähnte und also etwas Besonderes war - oder sich so fühlte. Als dann nach dem 13. August 1961 der Mauer-Tourismus von Schul(abschluss)-klassen aus Westdeutschland einsetzte und die Schülerinnen und Schüler nach dem Ta-

gesprogramm mit dem obligatorischen "Blick über die Mauer" am Potsdamer Platz abends u.a. die Jazzlokale am Breitenbachplatz, am Fehrbelliner Platz, in der Nürnberger Straße und in der Martin-Luther-Straße "besetzten" (Discos gab's damals noch nicht und Berlin hatte ja - im Gegensatz zu den westdeutschen Städten - "durchgehend geöffnet"), waren sie schnell die "Wessis", die - sprachlogisch zutreffend - aus "Wessiland" kamen. Diese Terminologie hielt sich in der „Jugendsprache“ mehrere Jahrzehnte und ist mir beispielsweise von meinen Teenage-Söhnen noch aus der zweiten Hälfte der 80er vertraut. Als dann nach dem Mauerfall eine neue Gruppe Deutsche massenhaft auftauchte, die weder (West-)Berliner noch Wessis waren, musste eine "griffige" Bezeichnung her, wenn man "DDR-Bürger", "Bürger der ehem. DDR", "Ostdeutscher" oder "Ostler" vermeiden wollte. So wurde mit einer dem "Wessi" vergleichbaren gewiss leicht herablassenden Komponente der "Ossi" geboren. Ob das damals bereits diskriminierend war? Wenn ja, dann war es auch "der Wessi".

Zwei Nachbemerken: Bei meinen Recherchen zu diesem Thema begegnete mir auch eine - allerdings einzeln gebliebene - Information, wonach in Vor-Wende-Zeiten die Ostfriesen als "Ossis" bezeichnet worden seien. Träfe das zu und stammte die eingangs erwähnte Bewerberin aus Ostfriesland, hätte sie nach dem Willen des Gesetzgebers erfolgreich geltend machen können, aufgrund ihrer ethnischen Herkunft diskriminiert worden zu sein - denn Ostfriesen sind eine Ethnie. Und in einem Interview mit dem Regierenden Bürgermeister Klaus Wowereit ("Berliner Zeitung" vom 14. 08. 2010) verwendet der Interviewer mehrfach den Begriff "Ostler", was sich - jedenfalls für mich - irgendwie befremdlich anhört und wohl auch Ausdruck dafür ist, dass es immer noch keinen - nicht von irgendjemandem als diskriminierend empfundenen - eingängigen Begriff für die Deutschen gibt, die erst seit dem 3.10.1990 im Geltungsbereich des Grundgesetzes für die Bundesrepublik Deutschland leben.

Vergangenheit im Jugenddorf

Von Rosemarie Arndt, Zeitzeugin

Alles ist einmal das erste Mal. So ging es mir am 27. Juli 2010 im Jugenddorf Müggelheim. Seit 1996 bin ich als Zeitzeugin für die ZZB aktiv, aber diesmal wurde mein Bericht

"Flucht und Vertreibung" in Polnisch und Russisch übersetzt. Eingerahmt von zwei Übersetzerinnen, eine Dame wurde später ausgewechselt, da die Dolmetscherin für Russisch das Jugenddorf auch nicht so schnell fand.



Foto: Rosemarie Arndt (Mitte)

Die ca. 25 Personen große Gruppe setzte sich aus Jugendlichen zusammen, die alle journalistisch in ihren Heimatländern tätig sind, und zwar in Polen, Ukraine und Deutschland. Sie waren auf das Thema gut vorbereitet, es war ein lebhaftes Frage- und Antwortspiel. Trotz der Hitze verfolgten sie meine Ausführungen zum Thema konzentriert, obwohl ich immer nur ein bis zwei Sätze sagte, damit die Übersetzerinnen nachkommen konnten.

Die jungen Leute hatten schnell realisiert, dass ich als 16-jährige Flucht, Vertreibung und Gefangenschaft erlebt hatte, nur die Bedingungen und äußeren Umstände in den Jahren 1944 bis 1948 konnten sie schwer nachvollziehen.

Nach zwei Stunden waren wir alle etwas geschafft, aber ich bin davon überzeugt, dass Zeitzeugenarbeit hier auf fruchtbaren Boden fiel. Die Dankesworte von einigen jungen Leuten waren ehrlich und mitfühlend.

Leserbrief

Von Walter Ruge

Im August-ZZBrief war mal wieder was für mich dabei. "Als Spezialistenkind von der Saale an die Wolga (1946-1952)". Den Bericht Ihres Historikers Marius Krohn kann ich weitgehend bestätigen.

Mir war vergönnt ein solches „Spezialistenkind“, die Frau eines in der DDR bekannten

Komponisten persönlich kennen zu lernen. Herr Krohn definiert den Standort des Spezialistenlagers nicht genauer – lediglich „in einem Dorf am Oberlauf der Wolga, 120 Kilometer von Moskau entfernt“; wobei sich die Wolga in einem gigantischen Bogen um Moskau herumschlingt, sich dabei nirgends näher als 300 km an die Metropole heranwagt – sich dennoch irgendwo in „Reichweite“ (russisch gedacht) des Aufenthaltsortes meiner Bekannten befunden haben muss. Herr Krohn ist leider entgangen, dass es dem Gros der sowjetischen Bevölkerung nach dem Kriege bedeutend schlechter ging als den Bewohnern der „Spezialistenlager“, die von den Einheimischen für die Ausländer bereiteten „Verhältnisse“ als paradiesisch empfinden mussten. Heute ist dieses Gebiet (leider) touristisch „erschlossen“, gilt aber mit Recht als eines der schönsten Erholungsgebiete Russlands, mit sagenhaft sauberem Wasser, idealen Bedingungen für den Wassersport.

Auch meine Bekannte empfand diese „Zeit im Spezialistenlager nicht als eine qualvolle Tortour“, sondern als die romantischste Zeit ihres Lebens, wo sie den Tag mit einer Schwimmtour in dem riesigen See begann, so dass ihr Mann immer einwarf „Ich denke ihr seid dorthin „verschleppt“ worden“. Das Institut oder Werk, wo ihr Vater arbeitete, befand sich auf einer riesigen Insel der Seliger Seenplatte, im Gebiet des Oberlaufs der Wolga. Die nächste kleine Stadt war Ostaschkowo, die sie per Schiff – eine andere Verbindung gab es nicht – unter „Begleitung“ eines Uniformierten besuchen, auch auf den Markt oder sonst „einkaufen“ gehen konnten.

Selbstverständlich empfanden die Kinder diese Zeit anders als ihre Eltern, für die das Bedrückende war „Wie lange noch?“, was wiederum den Kindern gar keine „Sorgen“ bereitete. In solchen Fällen wird – wie auch in Ihrem Beitrag – „Verklärung“ und „Nostalgie“ herangezogen. Es ist wohl eher diese erdrückende Ungewissheit, die heute verschwunden ist, und damit erlaubt, diese Zeit „nostalgisch“ zu sehen.

Wir gratulieren allen . . .

im September geborenen Zeitzeugen:

01.09. Kurt Kutzschbach, 03.09. Wolf Rothe, 04.09. Helga Blöcker, 05.09. Herbert Kraft,

09.09. Anita Kiewning, 14.09. Helmut Streckler, 16.09. Hanna Jolly, 16.09. Evelyn Heller-Zobel, 16.09. Hanna Jolly, 17.09. Hubert Bjarsch, 19.09. Klaus-Dieter Pohl, 27.09. Anedore Kanthak, 27.09. Jutta Petenati

Zeitzeugen gesucht!

Nr.: 113/10 - Mitarbeiter des ehemaligen Hauses der DDR- Ministerien/ Mitarbeiter des Detlev –Rohwedderhauses

Nr. 116/10 - NS-Opfer der Polizeigewalt

Nachruf

Abschied von Hanna Perbandt-Brun,

die viel zu früh im Alter von 67 Jahren nach schwerer Krankheit von uns gegangen ist.

Wir verlieren mit Hanna Perbandt-Brun eine Person, die sich in vielfältiger Form um die Zeitzeugenbörse verdient gemacht hat.

Sie gehörte zum Gründungsteam der ZeitZeugenBörse. Als Diplompädagogin hat sie zusammen mit Prof. Ortfried Schäffter, Dr. Dörte Döring und Eva Geffers ein Konzept zur Zeitzeugenarbeit entworfen, das seitdem als Grundlage für die Weitergabe von Erfahrungswissen an Jüngere dient.

In der Anfangszeit der Zeitzeugenbörse leitete Hanna Perbandt-Brun eine Erzählrunde, in der die Zeitzeugen über ihre ersten Begegnungen mit Lehrern und Schülern berichteten und ihre Erfahrungen in Interviews mit Medienvertretern austauschten. So wurde der Grundstein gelegt für den Text „Ratschläge für Schulbesuche“.

Es war ihr eine besondere Freude, im Chor von Jocelyn B. Smith mitzuwirken, den sie erst verließ, als ihre Kräfte immer schneller abnahmen.

Wir danken Hanna Perbandt-Brun für ihre freundliche Zugewandtheit, die sie mit überlegten Hilfestellungen verband. Sie wird uns in guter Erinnerung bleiben.

Im Namen der Zeitzeugenbörse
Eva Geffers



HALBKREIS

Dienstag, den 14. September 2010, 12.00 Uhr

Bitte Anfangszeit beachten!

Erziehung zum Widerstand

Clara Welten wurde 1967 in der DDR in eine Familie des christlichen Widerstandes hinein geboren, die im Jahre 1983 frei gekauft wurde. In ihrer Autobiografie „Auf der Suche nach Leben“ erzählt sie über das Leben vor und hinter der Mauer, über die Erziehung zum Widerstand, die trotz moralischer Integrität viele emotionale Schwierigkeiten verursachte. So untersucht Clara Welten aus psychologischer Sicht ambivalente Fragen, die über eine „schwarz-weiße Täter- und Opferperspektive“ weit hinaus reichen.

Berichterstattung und Erfahrungsaustausch

Anschließend an den Vortrag haben Zeitzeugen und –innen Gelegenheit, über Begegnungen mit Lehrern, Schülern, Medienvertretern und anderen nachfragenden Institutionen zu berichten. Es wäre für die Zeiteinteilung hilfreich, wenn Sie das Büro schon vorher wissen ließen, worüber Sie sprechen wollen. (ZZB-Büro: 44 04 63 78)

ANKÜNDIGUNG

Montag 27. September 2010, 12.00 Uhr

Bitte Anfangszeit beachten!

Gütekategorie Glaubwürdigkeit - Die Rolle der Leitmedien in der Gesellschaft

Professor Ernst Elitz, - Honorarprofessor für Kultur- und Medienmanagement an der Humboldt-Universität - schildert die Situation der Medien in Deutschland und stellt heraus, dass Verlässlichkeit und Glaubwürdigkeit die entscheidenden Merkmale für die Qualität von Zeitungen und Radio- und Fernsehprogrammen sind.

Ganz sicher wird sich an seinen Vortrag eine vielfältige und interessante Diskussion anschließen. Sie sind herzlich eingeladen einzubringen, was Sie zu diesem Thema schon immer einmal anmerken wollten!

Moderation: Eva Geffers

Veranstaltungsort: Landeszentrale für politische Bildung, 10787 Berlin, An der Urania 4 - 10 Ecke Kurfürstenstraße

Verkehrsverbindungen: U1, U2, U3 Wittenbergplatz/Nollendorfplatz, Bus 100, M29, 187, Haltestelle Schillstraße, Bus 106, M19, M46 - Haltestelle An der Urania

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P.: Eva Geffers. Redaktion: Eva Geffers, Lektor: Dr. Klaus Riemer, Layout: Karin Rölle, **ZeitZeugenBörse e.V., Ackerstr. 13,**

10115 Berlin, Tel: 030-44046378, Fax: 030-44046379, Mail: info@zeitzeugenboerse.de, web: www.zeitzeugenboerse.de

Büro: Mo, Mi, Fr 10 –13 Uhr, Druck: Typowerkstätten Bodoni, Linienstrasse 71, 10119 Berlin. Tel: 030-2825137, Fax: 030-28387568,

Mail: info@bodoni.org. Redaktionsschluss für die Oktoberausgabe ist der 15. September 2010. Kürzungen und redaktionelle Bearbeitungen der eingesandten Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken. Wenn Sie den ZeitZeugenBrief statt per Post per E-Mail erhalten wollen, schicken Sie uns bitte eine E-Mail!

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft BLZ 10020500, Kontonummer: 3340701